



Das Interview

Virtuelles Abtauchen in Basels Architekturgeschichte

ms. – Am 5. Januar 2020, also vor rund zweieinhalb Jahren, vergab das Kollegium seinen pandemiebedingt letzten Jugendpreis. Gewidmet wurde er einem Kollektiv junger ArchitektInnen für ihren grossen und freiwilligen Einsatz bei der Schaffung und fortlaufenden Anreicherung einer aussergewöhnlich informativen, vielseitigen Internetseite: architekturbasel.ch hat nun wirklich für jedermann etwas zu bieten, der sich auch nur im Geringsten für die Architektur unserer Stadt und Region und darüber hinaus interessiert.

Den Preis nahmen damals Lukas Gruntz, Simon Heiniger und Armin Schärer entgegen, und sie stellten den anwesenden Sperbern sich in einem Gespräch und ihr Werk in einer Präsentation vor. Eine Aufzählung, was auf dieser Homepage von Baubeschreibungen über Politik bis zu Grundrissplänen auch alter Gebäude alles zu finden ist, würde hier den Rahmen sprengen – am besten einfach mal reinschauen und lesen, sehen und staunen, wie facettenreich das Thema Architektur ist und wie viel Spannendes da gefunden werden kann. Für das heutige Interview haben sich Lukas Gruntz und die Präsidentin des Kollektivs, Céline Dietziker, zur Verfügung gestellt, wofür wir ihnen bestens danken.

Sperber-Zeitung: Wie hat sich das Kollektiv architekturbasel.ch seit Anfang 2020 weiterentwickelt?

Céline Dietziker: Wir hatten erfreulicherweise drei Neuzugänge in unserem Redaktionsteam. Es ist immer schön, wenn neue, engagierte KollegInnen zu unserem Team stossen. Seit Kurzem haben wir mit Martin Zwahlen einen Landschaftsarchitekten in der Redaktion dabei, der die wichtigen Themen der Gestaltung des Aussenraums stärker aufgreifen wird.

Lukas Gruntz: Inhaltlich haben wir unsere Podcast-Serie erfolgreich lanciert. Ausserdem ist unsere Präsenz auf Social Media gewachsen. Insbesondere Instagram entwickelt sich mehr und mehr zu einem wichtigen Kommunikationsmedium für unsere Arbeit – die Vermittlung der Basler Baukultur.

Wie viele Köpfe stecken hinter dieser Webseite, und wie viel Zeit wird dafür im Durchschnitt wöchentlich ungefähr aufgewendet?

CD: Aktuell sind wir zu acht. Der Zeiteinsatz ist sehr unterschiedlich, je nach Möglichkeiten, mal mehr, mal weniger. Auf jeden Fall arbeiten wir weiterhin 100 Prozent ehrenamtlich.

Wie finanzieren Sie die Kosten, die für die Webseite entstehen? Haben Sie auch Gönner?

LG: Wir haben vereinzelte Gönner. Für die letzte Architekturbar, eine Diskussionsrunde im Didi Offensiv, hatten wir ein kleines Sponsoring. Ausserdem hat sich unsere Stellenbörse gut etabliert. Dort erhalten wir einen kleinen Unkostenbeitrag pro Inserat. Damit können wir unsere Spesen und Fixkosten teilweise decken. Dennoch sind wir weiterhin auf Spenden und Unterstützungsbeiträge angewiesen.

Sie präsentieren unter anderem zahlreiche Grundrisspläne auch von älteren Gebäuden. Wie kommt man an solche wohl nicht einfach aufzutreibende Dokumente?

CD: Wir haben unterschiedliche Quellen, allen voran das gute alte Buch: Es gibt viele tolle Publikationen über historische Bauten und Architektur in Basel, die hilfreich sind. Dazu kommen Fachzeitschriften wie das «Werk» oder die «Schweizerische Bauzeitung». Der Fundus ist gross. Uns ist es ein Anliegen, dass wir das immense vorhandene Wissen zu unserer Baukultur digital und online zugänglich machen können.



Lukas Gruntz und Céline Dietziker

In einem Kommentar unter der Rubrik «News/Aktuelles» äussern Sie sich kritisch zu den Basler Pressabfallkübeln. Was werfen Sie diesen kleinen Monstern und ihren Beschaffern vor allem vor?

LG: Darf ich ehrlich sein? Gestalterisch sind die Abfallkübel eine Katastrophe. Viel zu klobig, zudem lieblos detailliert. Der öffentliche Raum – insbesondere das Rheinbord – ist ein hohes Gut. Da sollte man in der Kulturstadt höhere gestalterische Ansprüche an das Stadtmobiliar haben. Dass die Beschaffung nun ausgeweitet werden soll, können wir nicht nachvollziehen.

Im Gespräch im Januar 2020 erwähnten Sie, dass nicht alle etablierten Architekturfirmen Ihren Einsatz schätzen. Erfahren Sie aber auch Rücken-deckung und Zusammenarbeit?

CD: Im Grossen und Ganzen erfahren wir viel Unterstützung. Letztlich arbeiten wir ja im Sinne aller

Das Interview 1/2

Sponsorensseite 3

Anlässe 4/5

Glosse 5

Sperber-Spiegel 6

Der Obersperber 7

Sperber-Auge 8



Architektinnen und Architekten in Basel: Wir wollen die Wertschätzung für die Basler Architektur erhöhen. Wenn wir einzelne Projekte ab und zu kritisch kommentieren, ist das für uns ein Zeichen der respektvollen Auseinandersetzung. Dass betroffene Architekturbüros nicht besonders erfreut sind über öffentliche Kritik, liegt in der Natur der Sache. Wir finden: In einer Demokratie muss man das aushalten. Wichtig ist der gegenseitige Respekt.

In den letzten Jahren sind mehr und mehr Riesen aus dem Basler Boden gewachsen. Wie viele weitere Türme erträgt die Stadt, und sind die heute bestehenden in Sachen Stadtbild mehr oder weniger geglückt?

LG: Riesen? (lacht)

CD: Sie meint Hochhäuser...

LG: Im internationalen Vergleich sind die ja nicht so riesig. Die Stadt verträgt sicher noch weitere Hochhäuser. Was wir eher kritisch sehen ist die Tatsache, dass die Hochhäuser zu verstreut stehen. Es entsteht nur selten ein gelungener Dialog. Ein gutes Beispiel finden wir die Achse entlang der Nauenstrasse: Grosspeter Tower, Lonza-Hochhaus, BIZ-Turm, Baloise-Hochhaus und Markthalle Tower ergeben eine starke räumliche Achse. Mit dem neuen Heuwaage-Hochhaus von Miller & Maranta wird diese weiter gestärkt.

Wie würden Sie optisch die bauliche Entwicklung Basels, mit ihrem geschulten, geschärften und kritischen Auge betrachtet, insgesamt beurteilen?

CD: Eine Gesamtbeurteilung ist schwierig. Zu vielfältig und heterogen ist die Entwicklung. Wie überall gibt es mehr oder weniger gelungene Beispiele.

LG: Rein optisch betrachtet sieht Basel nach wie vor sehr gut aus!

Welche drei – alten oder neuen – Gebäude würden Sie einem architektonisch interessierten Erstbesucher unserer Stadt unbedingt zur Besichtigung empfehlen?

CD: Auf unserer Webseite gibt es eine beliebte Artikelserie. Sie heisst «Basler Lieblingshäuser». Darin stellen wir Architektinnen und Architekten genau diese Frage. Die Antworten sind sehr unterschiedlich, was spannend ist.

LG: Die Antoniuskirche von Karl Moser ist ein Must-see. Als erste Sichtbetonkirche ist sie ein eindrückliches Werk. Sogar der amerikanische Meisterarchitekt Frank Lloyd Wright war davon beeindruckt. Das schrieb er in einem Brief an Werner Moser, den Sohn von Karl Moser. Interessant ist natürlich auch der Bezug zur Pauluskirche, die ebenfalls von Moser entworfen wurde. Anhand der beiden Kirchenbauten kann man den Umbruch der Moderne vortrefflich diskutieren.

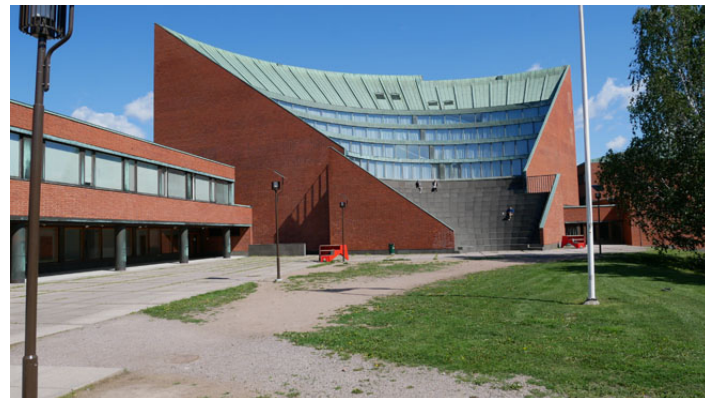
CD: Ergänzend würde ich die Gewerbeschule im Kleinbasel von Hermann Baur und Hans Peter Baur unbedingt empfehlen. Die Hofanlage mit der wunderbaren Steele von Jean Arp im Zentrum ist ein einzigartiges Gesamtkunstwerk.

Gibt es auch drei abschreckende Beispiele, die man besser nicht empfehlen würde?

LG: Abschreckung finden wir schwierig; jeder soll selbst urteilen. Natürlich gibt es Bauten, die in unseren Augen nicht gelungen sind. Spontan fällt mir das Ibis-Hotel neben der Münchensteinerbrücke ein. Die Fenster sind zu klein. Die Qualität des Sichtbetons spürt man überhaupt nicht. Eine verpasste Chance.

Abgesehen von Lokalpatriotismus: Können Sie Städte innerhalb Europas für eine Architekturreise empfehlen?

CD: Helsinki! Lukas und ich haben im Birkhäuser Verlag soeben ein Buch über die Bauten der Aaltos, Aino, Alvar und Elissa, in Finnland publiziert. Es heisst «Aalto im Detail». Helsinki ist der ideale Ausgangspunkt, um sich der wunderbaren Architektur der Aaltos anzunähern. Wir können die Stadt sehr empfehlen.



Ein beeindruckendes Stück Architektur von Alvar Aalto in Helsinki

Die Ansprüche an Architekten haben sich vermutlich in den letzten Dekaden stark verändert. Können Sie das bestätigen?

LG: In Anbetracht der Klimakrise stehen wir vor einer riesigen Herausforderung. Das Bauen ist nach wie vor nicht besonders ökologisch. Wir müssen architektonische Lösungen finden, wie wir weniger CO2 emittieren. Das beginnt auf typologischer Ebene und geht bis ins Fassadendetail. Ökologische Materialien wie Holz, Lehm oder Stroh werden wichtiger werden, ebenso die Frage der Wiederverwendung: Mit dem «Basel Pavillon» auf dem Dreispitz durften wir ein Pilotprojekt in Sachen zirkulärem Bauen initiieren und umsetzen.

Was ist für Sie die wesentliche Faszination für Ihren Beruf?

LG: Die grandiose Vielfalt! Von strategischen, planerischen Überlegungen im städtebaulichen Massstab bis zur Diskussion mit dem Handwerker auf der Baustelle über die Position einer Schraube. Architektur ist eine unglaublich reiche Disziplin. Ich sage immer: Wir sind die letzten echten Generalisten. Das ist vielleicht etwas übertrieben, aber in Zeiten der zunehmenden Spezialisierung hat es schon etwas.

Können junge ArchitektInnen heute noch einen guten Karriere-start machen, ohne dass sie in einem der grossen, renommierten Büros ein paar Jahre absitzen?

LG: Absitzen tönt gar negativ. In renommierten Büros kann man viel lernen, was für eine spätere Selbständigkeit hilfreich ist.
CD: Wir haben letztes Jahr unser Büro Atelier Atlas Architektur gegründet und bereits verschiedene Aufträge. Ausserdem gibt es regelmässig Architektenwettbewerbe, an denen wir uns beteiligen. Auch wenn die Konkurrenz gross ist: Basel ist nach wie vor ein gutes Pflaster für junge Architektinnen und Architekten.

Und zu guter Letzt: Was hatte für Ihr Kollektiv damals der Sperber-Jugendpreis für eine Bedeutung?

CD: Der Preis war eine ganz besondere Anerkennung, da er von ausserhalb der Architektur-Bubble kam. Die damit verbundene Wertschätzung hat uns unglaublich gefreut – und bis heute motiviert.

Transylvania's Hidden Treasures



Keramik & Textilien aus der Sammlung von Bartha
25. August – 6. November 2022

Gastkuratorin:
JJ Martin von La DoubleJ

Eintritt frei

Anlässe

Ehrespalebärglemer vom 21. Mai 2022

BK. – Die Ehrespalebärglemer-Ehrungen nehmen wieder Fahrt auf. Am 1. Oktober 2021 konnte Prof. Dr. Rolf Zinkernagel den «Oskar vom Spalebärg» für das Jahr 2020 entgegennehmen, und nun, am 21. Mai 2022, konnte die Ehrung für 2021 nachgeholt werden. Der Auserkorene, der wie immer durch die Ehrespalebärglemer/e und Sperber gewählt wurde, heisst Dr. h.c. Klaus Endress. Er hat sich als Unternehmer, Politiker und Förderer von Bildung, Kultur und Wissenschaft sowie als engagierter Verfechter der überregionalen wirtschaftspolitischen Zusammenarbeit im Dreiländereck einen Namen gemacht.

Wie gewohnt begann die Ehrung um 18 Uhr unter den Arkaden des Hotel Basel mit einem süffigen Petite Arvine aus dem Wallis, Sunnereedli und kleinen Häppchen mit Tartar und Camembert. Allerdings fiel diesmal auf, dass es kein Gedränge gab, waren doch lediglich knapp 50 Personen zum Anlass gekommen, darunter die Ehrespalebärglemer Dr. h.c. Helen Liebendörfer, das Ehrenmitglied Bruno Krieg sowie Frau Afide Frei mit Gatte und Herr Mathias Bühler mit Partnerin, die unseren Hauptsponsor UBS vertraten.



Nach einer halben Stunde wurde um Aufmerksamkeit gebeten, damit Obersperber PD Dr. Raoul Furlano die Anwesenden Sperber und Gäste, darunter Regierungsrat Dr. Conradin Cramer und Prof. Dr. Rolf Weder (Laudator), aber vor allem den Ehrengast Dr. h.c. Klaus Endress und seine Familie offiziell begrüßen konnte. In seiner gelungenen Ansprache erläuterte der Obersperber, wie und warum es zur Wahl von Klaus Endress gekommen ist und welche Kriterien dazu den Ausschlag gaben. Insgesamt darf ja absolut gesagt werden, dass auch der Ehrespalebärglemer 2021 den Anforderungskriterien in hohem Masse entspricht und eine Ehrentafel auf dem «Walk of Spalebärg» redlich verdient hat. Diese wurde wie gewohnt im Anschluss an die Begrüßungsrede am Spalenberg enthüllt und durch Fotos des Geehrten mit und ohne Familie und mit und ohne Vorstand von Mimmo Muscio, unserem Hoffotografen, verewigt.



Anstatt in den Kaisersaal, wie ursprünglich geplant, konnte man sich dank der etwas geringeren Teilnehmerzahl in den Basler Keller begeben. Ein spezieller Blickfang war dort eine dezente Tischdekoration mit lauter kleinen Krawatten-Fliegen, dem Markenzeichen von Klaus Endress. Nachdem alle Gläser mit Mineralwasser und Wein gefüllt waren – als Weisswein gab es weiterhin den Arvine und als Rotwein Cuvée Rouge Barrique Clos du Château 2017 Magnum aus dem Wallis –, konnte Vizeobersperber Silvia Winkelmann den Reigen für das Galadiner eröffnen.

Als Erstes wurde ein Teller mit drei perfekt gegarten weissen Spargeln und hausgemachter Sauce Vinaigrette oder Mayonnaise serviert, gefolgt von den Grüßen des Regierungsrats Basel-Stadt durch Regierungsrat Dr. Conradin Cramer. Er plauderte über Klaus Endress ein bisschen aus dem Nähkästchen, vor allem auch gemünzt auf seine Zähigkeit und Beharrlichkeit, aber ebenso seine Zuverlässigkeit und Integrität als Ratsmitglied der Universität Basel, Gemeindepolitiker in Reinach, Stiftungsratspräsident des Business Park Reinach oder Präsident eines Wirtschaftsverbandes in Südbaden mit über 1'000 Unternehmen, und nicht zuletzt als Reiter und Mountainbikefahrer.



Nach der kurzweiligen regierungsrätlichen Rede wurde ein feines Estragon-Süppchen serviert. Dann folgte der Hauptgang: Entrecôte mit einer wohlschmeckenden Sauce Béarnaise, Frühlingsgemüse und neuen Kartoffeln. Alternativ wurde auch ein vegetarisches oder ein Fischgericht angeboten.



Nun war die Reihe an Laudator Prof. Dr. Rolf Weder. Er nahm drei Schwerpunkte der Laudatio für Klaus Endress im Zusammenhang mit der Verleihung des Ehrendoktors der ökonomischen Fakultät zu seinem Leitthema und betonte seine herausragende Leistung als Unternehmer; unter seiner 19-jährigen Ägide als CEO wuchs die Firma Endress+Hauser weltweit von 4'000 auf 19'000 Mitarbeitende an. Auch seine verschiedensten Engagements für öffentliche und allgemeine Einrichtungen in Politik und Wirtschaft sowie für die Universität Basel kamen zur Rede, und Klaus Endress als Mensch mit vielseitigen Eigenschaften wurde beleuchtet. Dabei standen sein Blick aufs Ganze, seine Zuverlässigkeit und vor allem auch die Familienorientierung im Vordergrund.

Kurz nach der Laudatio hielt auch Klaus Endress eine Ansprache und bedankte sich für die Ehre, über die er sich sehr freue. Er schilderte die verschiedensten Aspekte seiner diversen Engagements und endete mit der Schlussbemerkung: «Wohlstand kommt durch Arbeit zustande». Auch wenn die Dankesrede des Geehrten traditionellerweise jeweils nach der Übergabe des Spalenbergschildes erfolgte, tat dies der Zeremonie keinen Abbruch, und sie wurde mit Applaus verdankt.



Das freundliche Servicepersonal brachte den Anwesenden zum Schluss das Dessert: frische Erdbeeren mit Minze und Vanille-glacé. Danach schloss Silvia Winkelmann den Anlass mit ein paar Dankesworten ab.

Nach der langen Durststrecke war es schön, dass erneut ein Sperber-Abend stattfinden konnte. Gegenüber den früheren fehlten indessen diesmal ein wenig die Spannung, der Witz und die vielen unbeschwerten Lacher der vorpandemischen Zeit.

Die Glosse

Berg und Meer

In Italien wohnen wir auf einer kleinen Halbinsel. «Monte Argentario» liegt am südlichsten Zipfel der Toskana, zwei Stunden von Rom entfernt.

Die Insel ist ein Feuerwerk an Fauna und Flora; sie wurde entsprechend unter europäischen Naturschutz gestellt. Die Menschen, die hier leben – es sind etwa 12'000 Inselbewohner – gehen kaum jemals weg. Sie leben ihr Inseldasein. Und lieben diesen Erdenplatz. Wenn es mal eine Reise aufs Festland sein muss, dann mit Singen und Beten in einen Wallfahrtsort. Der Priester organisiert den Autobus, der Bürgermeister die Fahne.

Wir leben seit einem halben Jahrhundert auf dieser kleinen Insel. Und schon zu Beginn sind mir Parallelen zu den Schweizer Oberländern aufgefallen: die Insulaner sind genauso wortkarg wie die Bauern im Engstligental, misstrauisch gegenüber Neuem und Fremdem. Kritisch gegen alles, das nicht seine Wurzeln hier in den beiden Hafentorten hat.

Haben sie Dich aber ins Herz geschlossen, werden sie Freunde aus Gold.

Wenn es im Juli am Meer heiss wird, schliessen wir unsere Hütte hier. Und fahren in die Berge. «Es ist kühler. Und die Berge sind wunderschön...so schön wie das Meer. Einfach anders...» – so ähnlich haben wir den Insulanern immer wieder das Bergleben hochgejodelt. Wir zeigten ihnen Fotos vom kleinen Holzhaus in der grünen Wiese. Den Berg mit dem Schneerücken. Und die Enziane auf der Alp. Sie schauten lange. Sehnsüchtig. «Diese andere Welt muss wunderschön sein...», seufzten sie.

Da haben wir Lida und Nicoletta, unsern beiden Haushälterinnen, Flugtickets gebongt. Und sie in diese «andere Welt» entführt.

Anfangs waren sie schweigsam. Die Berge beeindruckten sie. Bedrückten auch. Und machten ihnen irgendwie Angst. «Was ist dahinter?», wollte Lida wissen. Und Nicoletta: «Ist man auf diesen Gipfeln nicht zu nahe bei Gott?»

Sie streichelten die Enziane auf dem Hahnenmoos («Dieses Blau! Wie die Augen unserer Madonna!»). Und konnten vom Engstligen-Wasserfall nicht genug kriegen: „SO VIEL GUTES WASSER – WER SAMMELT DAS ALLES AUF?“ Auf der Insel regnet es nur 18 Tage im Jahr.

Edi und Lisette zeigten ihnen, wie man Käse macht. Und servierten Raclette am offenen Feuer. «Alles ist so anders», lachten die beiden Italienerinnen. Wollten aber keinen heissen Käse. Sondern Fische vom Blausee. Später hörte ich sie tuscheln: «Wie unsere Orata schmecken die nicht!»

Nach drei Tagen erlosch die Neugierde in ihren Augen. Und machte einer stillen Traurigkeit Platz. Die zwei Insulanerinnen sassen im Garten. Stierten auf die hohen Gräser, die im Wind tanzten. Und dachten an das Meer. Lida weinte. Und ich spürte ihr Heimweh.

WIR BUCHTEN DEN RÜCKFLUG UM. SO KONNTEN SIE FÜNF TAGE FRÜHER ABREISEN.

«Es war wunderschön», sagten sie beim Abschied, «eine andere Natur, eine andere Welt – aber unsere Augen sind die Weite gewohnt...». Lisette steckte ihnen zwei geräucherte Blausee-Forellen zu: «Wir kommen Euch besuchen. Dann essen wir diesen Orata-Fisch, den Eure Männer im Meer fangen...».

Fortsetzung auf Seite 8

Sperber-Spiegel

Arno Enrico Torri

ms. – Als Klein-Arno am 24. Januar 1945 in Basel geboren wurde, war dies der Startschuss zu einem wahrlich facetten- und abwechslungsreichen Leben. Er war das dritte von vier Kindern, die dem Wirtehepaar auf dem Restaurant Bohrerhof im damaligen Neu-Allschwil beschert wurden, wo er aufwuchs. Die Schulen besuchte er in Allschwil und in La Chaux-de-Fonds.

Nach absolvierter Schulbildung startete Arno Torri 1960 in eine Kochlehre im Bahnhofbuffet SBB in Basel, anschliessend machte er sich an die ersten Schritte seiner beruflichen Karriere und arbeitete als Koch in Montreux, Gstaad und im renommierten Drei Könige in Basel.



Es folgten diverse Kurse an der Hotelfachschule Luzern, Stellen als Wine-waiter in Troon, Ayrshire/Schottland, Barman im Picca-dilly Hotel in London, Kellner in Varazze, Ligurien, und anschliessend absolvierte er die Restaurantmanager-Schule bei Harry H. Pope in St. Louis in den USA. Zurück in der Schweiz, arbeitete er im elterlichen Betrieb, bevor es ihn wieder in die Ferne zog, wofür er bei der

Swissair anheuerte. Die ersten eineinhalb Jahre arbeitete er am Flughafen Basel-Mulhouse, zuerst in den alten Baracken, danach im brandneuen Terminal. Dann hob er ab und war ca. zehn Jahre als Steward auf Langstreckenflügen tätig, was genau seinem Gusto entsprach.

1979 heiratete Arno Torri und begann deshalb vorübergehend nochmals im Cateringbereich des Flughafens zu arbeiten, um danach als Proviantmeister, eine Art Food and Beverage Manager, zum Kantonsspital Basel zu wechseln. Gleichzeitig absolvierte er etliche anspruchsvolle Weiterbildungen: Wirtekurs, Weinhandelskurs, berufsbegleitende kaufmännische Lehre und die Wirtschaftsinformatikerschule Schweiz WISS. Dem Spital blieb er 18 Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung, treu.

Der 1969 geschiedenen Ehe entsprangen eine Tochter und ein Sohn, auf die er mächtig stolz ist; mittlerweile sind auch zwei Enkelkinder dazugekommen. Seit dann ist Arno Torri mit Karin Weinmann zusammen. Nebst dem Kollegium ist er in der EE Zunft zu Weinleuten, wo er eine Weile Stubenwart war, als früherer Zugchef und Kellermeister bei der Fasnachtsgesellschaft «die Aagfrässene» und in der Chaîne des Rôtisseurs noch immer als «vice chargé de presse honoraire» aktiv. Er engagiert sich indessen auch für vieles, das sich um Basel dreht: bei der Regio Basiliensis, der IG EuroAirport, der freiwilligen Denkmalpflege, der IG Pro Herzstück, der metrobasel, der Starken Region und anderen Institutionen mehr.

Wichtig im Leben sind ihm das Essen, Trinken und Reisen, und auf der musischen Seite die italienische Oper und der Jazz.

Karin Weinmann

ms. – Zum Sperber-Kollegium stiess Karin Weinmann durch Ihren Lebenspartner Arno Torri, mit dem sie nach ihrer Scheidung seit 1969 zusammenlebt. Auch sie hat einen ungewöhnlich vielseitigen beruflichen Lebenslauf vorzuweisen.

Geboren wurde sie am 17. August 1950 in Stuttgart-Zuffenhausen; sie war ein Einzelkind und wuchs grösstenteils in ihrer Geburtsstadt auf, zeitweise jedoch auch in Basel. Die Schulen besuchte sie aber vollumfänglich in Stuttgart. Dort nahm sie 1966 auch eine Berufsausbildung als Kauffrau in Angriff, später kamen grad eine ganze Anzahl weiterer Berufe dazu: Floristin, Damen- und Herrencoiffeuse und Kosmetikerin.

1970 zog es sie in unsere ihr aus der Kindheit bekannte Stadt am Rheinknie, wobei sie zuerst ennet der Grenze lebte und in Basel arbeitete. Ihre erste Stelle hatte sie bei Coiffure Greiner in der Freien Strasse, danach wurde sie im Salon von Coiffeur Hugo Hofer im Heuwaage-Hochhaus tätig.

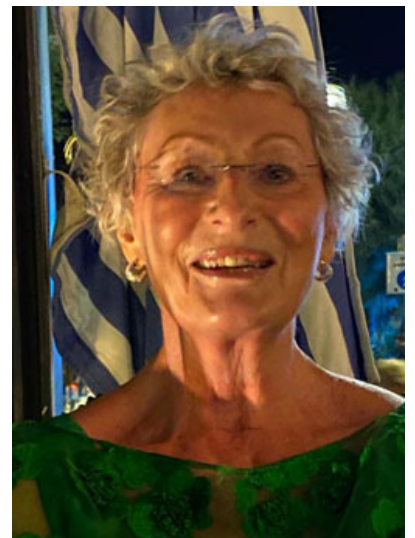
Später zog es sie wieder auf den Bürostuhl zurück; sie suchte eine Stelle als Kauffrau und fand diese als Direktionsassistentin bei der Firma E. Kalt AG, deren Inhaber Mitbegründer der Business Flyers Basel AG war, aus der in der Folge die Crossair entstand. Dadurch kam auch sie, wenn auch nicht so direkt wie ihr Lebenspartner Arno Torri, mit der Fliegerei in Berührung. Zehn Jahre blieb sie bei der E. Kalt AG als Arbeitgeber sesshaft; dann war wieder ein Tapetenwechsel fällig.

Für diesen ging sie als Direktionsassistentin zum Clara Spital, und diese Stelle gab ihr Gelegenheit, als Leiterin und Mitarbeitende in diversen Organisationskomitees für Grossanlässe im Spital und in der Stadt Basel mitzuwirken. Und damit es ihr ja nicht langweilig wurde, betrieb sie ihre anderen Berufe nebenher als Hobby weiter.

Der nächste berufliche Wechsel führte sie dann ins Kantonsspital Basel, wo sie ebenfalls als Direktionsassistentin tätig war und die Organisation diverser Grossanlässe übernehmen konnte. Und so ganz nebenbei absolvierte sie noch eine weitere Ausbildung, nämlich jene zum Ernährungs- und Wellnesscoach. Eine Frau also, die bei fast allen Wünschen nach physischer Verschönerung weiterhelfen könnte!

Was die Hobbys anbelangt, kümmert sich Karin Weinmann mit Freude weiterhin um Blumen und den Garten, sie näht und kocht gerne und ist einem guten Essen, einer interessanten Reise und als Sport dem Walken zugetan. Ihre Ferien verbringt sie am liebsten in den Bergen oder am Meer.

In der Chaîne des Rôtisseurs ist sie als Bailli aktiv, war fünfzehn Jahre Kellermeister der Breo-Clique und macht jetzt im Vortrab der Alten Garde der «Aagfrässene» Fasnacht. Wie Arno Torri liebt sie die italienische Oper und alten Jazz, und zusammen mit ihm ist sie an Anlässen des Sperber-Kollegiums oft und mit Vergnügen ein gerne gesehener Gast.



Der Obersperber

Gibt es «gesunde» Ernährung?

Diese Frage beschäftigt viele meiner Patienten-Eltern tagtäglich. Die Menschen glauben an «gesunde» Ernährung. Doch hält dieser Glaube auch einer wissenschaftlichen Bewertung stand?

Ob etwas gesund oder ungesund ist, wird heute so leidenschaftlich diskutiert wie früher die unbefleckte Empfängnis. Betrachten wir die Empfehlung des Bundesamtes für Gesundheit, täglich fünf Portionen Gemüse und Früchte zu essen. Das soll Übergewicht und sogar Krebserkrankungen vorbeugen. Wie sinnvoll ist diese Empfehlung?



Die Anfänge der Kampagne liegen zwei Jahrzehnte zurück. Damals finanzierte die EU die grösste und teuerste Ernährungsstudie, die jemals in Europa durchgeführt wurde. Sie sollte beweisen, dass regelmässiger Verzehr von Obst und Gemüse die Krebsrate senkt und die Lebenserwartung erhöht. 500'000 Menschen wurden knapp zehn Jahre lang genau beobachtet, die Studie im Jahr 2000 abgeschlossen. Dann hielt man die Ergebnisse erst mal zehn Jahre lang unter Verschluss. Heute kennen wir das Resultat: Obst und Gemüse sind in der Krebsprävention sinnlos. Es gibt nur eine kleine Gruppe, die Nutzen davon hat, und das sind schwere Alkoholiker. Obst und Gemüse sind nicht gesund, sie sind essbar. Zudem vertragen sie nicht alle Menschen.

Viele Ernährungsempfehlungen basieren leider auf schlecht durchgeführten Ernährungsstudien, die meistens nur Korrelationen aufzeigen, also statistische Zusammenhänge, aber keine Kausalitäten, keine Ursache-Wirkung-Beziehung. Statt randomisierte klinische Studien werden in der Ernährungsforschung leider häufig nur Beobachtungsstudien durchgeführt. Es gibt also keine gesunde oder ungesunde Ernährung.

Die Einteilung in gesunde und ungesunde Lebensmittel ist wissenschaftlich nicht haltbar. Gesund ist, was einem schmeckt und guttut, und das müssen wir Menschen wieder lernen: auf unseren Körper und seine Bedürfnisse zu horchen und dementsprechend zu handeln. Mein Kollege Uwe Knop, ein Ernährungswissenschaftler und Publizist, nennt dies die «kulinari-sche Körperintelligenz».

Wichtig ist also nur: «Was vertragen Sie gut?»



Ich wünsche Ihnen viel Genuss beim Essen.

**Ihr Obersperber
Raoul Furlano**

Aktuell

Runde Sperber-Geburtstage im zweiten Halbjahr 2022

90 Jahre	Roland Rasser	27. Juli 1932
80 Jahre	Josy Canali	19. Dezember 1942
80 Jahre	Urs Hitz	2. August 1942
70 Jahre	Dr. Marcel Tanner	1. Oktober 1952
70 Jahre	Christian Winter	20. August 1952
65 Jahre	Stephan Bruni	14. Juli 1957

Wir gratulieren von Herzen und wünschen den Geburtstagskindern alles Gute und viel Erfreuliches im neuen Lebensjahr!

Impressum

Die Sperber-Zeitung ist die zweimal jährlich erscheinende Publikation des Sperber-Kollegiums, c/o Silvia Winkelmann, Im Spiegelfeld 7, 4102 Binningen, Telefon: 061 421 60 44, info@sperber-kollegium.ch, www.sperber-kollegium.ch.

© Sperber-Kollegium

Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe gestattet.

Redaktionsleitung und Produktion: Margie Schmidli (ms.)

Redaktionsteam: Dr. Raoul Furlano (RF.), Bruno Krieg (BK.)

Fotografie: Rudi Niescher, andere Bilder zVg

Regelmässige Gastautoren: Hans-Peter Platz (Sperber-Auge), -minu (Glosse)

Druck: Werner Druck & Medien AG, Basel

Design: GALVIT - IT Consulting, Basel, www.galvit.ch



Sperber-Auge

Für Kinder nur das Beste?

Mit dem Beginn eines neuen Schuljahres und damit der obligatorischen Schulpflicht sind in vielen Familien mit schulpflichtigem Nachwuchs die Mühen und Bemühungen um eine ideale Ausgangslage für ihre Sprösslinge jedweden Geschlechts zumindest vorläufig überstanden, auch wenn der Prozess einer optimalen Laufbahnplanung erst in der heissen Phase der Zensuren und damit der nüchternen Beurteilungskriterien zum eigentlichen Trainingsparcours für Eltern mit Kindern werden kann.

Für ihre eigenen Kinder wollen Eltern immer nur das Beste. Das war schon immer so. Auch damals, als der Erziehungsstil noch etwas deftiger war und Prügelstrafen selbst in feineren Kreisen noch durchaus für pädagogisch sinnvoll gehalten wurden, haben Erziehungsberechtigte immer nur aus Liebe zugelangt. Das hatte früher wohl mit einer wohlgeordneten Gesellschaft zu tun, in der oben und unten, respektive links und rechts, noch Begriffe waren, die mit der Lebensrealität der Menschen zu tun hatten und entsprechend respektiert wurden.

Wer sich in der Nachkriegszeit bis weit in die 60er Jahre hinein regelkonform verhielt, lebte in scheinbar gesicherten Verhältnissen. Es gab Besitzstandsgarantieren für Wohlhabende und soziale Aufstiegschancen für (fast) alle. Bei uns hiess Hochkonjunktur, was in der damaligen Bundesrepublik Deutschland als Wirtschaftswunder Geschichte machte und auch in der Schweiz einen flotten Lebensstil mit autoritären Zügen etablierte. Freie Berufswahl und Arbeitsplatzsicherheit für Heranwachsende waren in dieser Zeit so selbstverständlich wie Realloohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen für Arbeitnehmer. Und Erziehungsrbeit widmete sich in diesen Jahren verständlicherweise vorwiegend der Systemerhaltung, wenn auch mit zunehmend weicheren und feinsinnigeren Methoden als es die Elterngeneration der Zwischenkriegszeit gewohnt war. Auch das damalige duale Bildungssystem der Schweiz mit Berufslehrgängen und Hochschulausbildung funktionierte mehr recht als schlecht und galt insgesamt aber als Erfolgsfaktor der Wirtschaft im internationalen Wettbewerb.

Inzwischen ist eine Menge geschehen und vieles bereits wieder vergessen. Geschichtsbewusstsein gehört nun leider nicht zu den ausgeprägten Primärtugenden unserer Gegenwart. Sicher ist allerdings: Wer nach 1965 geboren wurde, hat lernen müssen, mit ungewissen Zukunftsaussichten für sich und seine Nachkommen umzugehen. Lebensläufe und Karrieren verliefen nicht mehr so geradlinig und hindernisfrei. Für eine ganze Generation junger Menschen änderte sich damit die Perspektive: Die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust und der Arbeitslosigkeit wurde zum festen Lebenspartner. Zwar blieb die Arbeitslosenquote im Vergleich zu den wirklichen Krisenjahren der Vorkriegszeit hierzulande bescheiden. Aber der wohl endgültige Abschied von den leichtlebigen Jahren der Vollbeschäftigung führte zu gesellschaftlichen Verwerfungen auf vielen Gebieten.

In einem Arbeitsmarkt mit einem Nachfrageüberhang von Stellensuchenden liessen sich viele Unternehmen zu Massnahmen und Drohgebärden gegenüber den Arbeitnehmern verleiten, die den für unvergänglich gehaltenen sozialen Frieden wieder zu einem prekären Scheingeschäft zwischen ungleichen Partnern werden liessen. Für alle, die heute Eltern sind, ist vor diesem Hintergrund die Erziehungsaufgabe nicht

leichter geworden. Im Gegenteil, pragmatische bis angepasste lohnabhängige Mütter und Väter bemühen sich, mehr und leidenschaftlicher denn je, um Chancen für ihre Kinder auf dem Arbeitsmarkt der Zukunft. Und was dieser an Nachwuchs benötigt, diktieren Wirtschaft und Politik im verbalen Gleichschritt der Öffentlichkeit gleich selbst: hochqualifizierte und ebenso leistungswillige wie leistungsfähige Fachkräfte. Noch nie gab es deshalb so viele Bildungsinitiativen und Bildungsreformversuche wie heute. Noch nie war der Wahnsinn der frühkindlichen Förderung in der Breite der Gesellschaft so populär und gefragt. Während gleichzeitig die Gruppe der Geringqualifizierten und der Schulabbrecher zu einer Massenerscheinung wird und die fortschreitende Akademisierung von Berufsbildern groteske Formen annimmt.

Fast könnte man meinen, hier würde nach finsternen Plänen Orwellscher Prägung eine oligarchische Gesellschaft herangezüchtet, in der eine schmale Elite über eine durch Armut und Medien teilnahmslos gewordene Masse von «Proles» (George Orwell) herrschen soll. Aber da ich weder ein Anhänger von Verschwörungstheorien noch Berufspessimist bin, sondern noch immer Veränderungen durch Aufklärung für möglich halte, denke ich auch, dass Übertreibungen und Fehlentwicklungen jeder Gegenwart korrigiert werden können. Für ihre Kinder wollen ja bekanntlich Eltern immer nur das Beste. Das war schon immer so. Und, wer weiss, vielleicht werden deshalb auch die Chancen für ein Umdenken in der Erziehung wieder möglich. Und vielleicht ist das Bedürfnis nach Elitekindergärten, Frühenglisch und Hochbegabtenförderung gar nicht das Beste, was sich Eltern für ihre Kinder wünschen können, sondern lediglich angstgetriebene Anpassung an Lebensumstände, die gegenwärtig weder ideal noch zukunftsfähig sind.

Hans-Peter Platz

Die Glosse

Fortsetzung von Seite 5

Als Edi und Lisette bei uns auf der Insel ankamen, schauten sie lange aufs Meer. «Was ist dort am Ende?» Spanien. «Und dann?» New York. «Wann kommt Adelboden?»

Lida und Nicolette verwöhnten die neuen Oberländer-Freunde in ihrer heissen italienischen Art. Sie brachten überbackene Auberginen an Ziegenkäse, rohe Muscheln am Saft der Zitronen von den eigenen Bäumen – Edi und Lisette schüttelten sich: «Hat es auch panierte Schnitzel vom Säuli?» Bei der Orata, die auf Rosmarinzwiegen gebacken und mit dem Olivenöl der Insel parfümiert wurde, pickten die Adelbodner ein Anstandshäppchen von der Gabel. Dann flüsterte Edi zu seiner Frau: «Also eine Blausee-Forelle ist das nicht...!»

Wie die beiden dann stumm über das Meer schauten und Edi rote Augen bekam, buchten wir den Rückflug um. Auch sie reisten fünf Tage früher heim: «Irgendwie vermisse ich das Schützende unserer Berge...», lächelte Lisette. Und umarmte Lida zum Abschied: «Leb wohl...».

Es sind zwei total verschiedene Welt. Aber einander nah. Und ähnlich. In beiden dieser Welten wohnen Menschen aus Gold.

-minu